

¹⁴ Siehe Jürgen Moltmann, *Trinität und Reich Gottes*, München 1980, 124–127.

¹⁵ Vladimir Lossky, In the Image and Likeness of God, Crestwood 1974, 214.

¹⁶ Gregor von Nyssa, *Oratia catechetica magna*, (PG 45).

¹⁷ Nestorius, *The Bazaar of Heracleides*, Oxford 1925, 69 (translation adapted).

¹⁸ William Blake, *Lieder der Unschuld und Erfahrung*, Frankfurt am Main 1975.

¹⁹ Cf. Clément, op. cit., 72.

²⁰ Augustin, *Confessiones*, 11. Buch, Kapitel 14.

²¹ T.S. Eliot, „The Dry Salvages“, op. cit., 190.

Das liturgische Jahr – Gestaltete Zeit

Eine Gedankenskizze

Geschichte

Die ersten christlichen Gemeinden fanden sich zusammen in der Erinnerung an den Tod und die Auferstehung Jesu Christi. Das Zentrum war dabei, wie aus der Apostelgeschichte hervorgeht (Apg 2,42), die Lehre der Apostel, das „Brotbrechen“ (d.h. das Abendmahl) und das Gebet. Diese frühen Gottesdienste waren nicht an eine bestimmte Zeit gebunden, dennoch bildete sich bald ein besonderer Tag heraus: der erste Tag der Woche als Tag des Gedächtnisses an die Auferstehung Jesu Christi. Bis ins 4. Jahrhundert war er interessanterweise nicht der Ersatz für den Sabbat als Ruhetag. Erst unter Konstantin wurde der Sonntag staatlich angeordneter Ruhetag, zu dessen Begründung man sich auf das Sabbatgebot berief.¹ Damit hatte sich ein gewisser Wochenrhythmus herausgebildet, der noch dadurch verstärkt wurde, dass zwei Tage der Woche als Fastentage eine besondere Prägung erhielten: der Mittwoch als Beginn des Leidens Jesu und der Freitag als Todestag Jesu. Damit war so etwas wie eine „Kirchenwoche“ entstanden, noch nicht aber das, was wir in den meisten Kirchen als Kirchenjahr heute kennen. Die spezifische Prägung bestimmter Zeiten des Jahres entwickelte sich erst im Laufe der Zeit nach und nach. Im 2. Jahrhundert kam es zu einer jährlichen Begehung des Osterfestes. Hier handelt es sich wohl um einen Rückgriff auf die jüdische Tradition: Da das Osterfest inhaltlich eng mit dem Passahfest verknüpft ist, das in der jüdischen Gemeinde auch einmal im Jahr gefeiert wurde, legte es sich nahe, auch die Auferstehung Christi einmal im Jahr zu begehen.² Zunächst waren hier Tod und Auferstehung in einem gesehen, erst im Laufe der Zeit wurden beide Inhalte zeitlich getrennt: Die Tage vor Ostern waren von Buße geprägt und als Fastenzeit gestaltet, während mit Ostern selbst eine 50tägige Freudenzeit beginnt, die mit dem Pfingstfest (Pentekoste = 50. Tag) endet. Auch Himmelfahrt wurde erst später (seit dem 4. Jh.) als eigenes Fest gefeiert, zu Beginn war der Aspekt der Erhöhung Christi mit im Osterfest enthalten.

Auch ein weiteres Fest erhielt erst später besonderes Gewicht im Kirchenjahr: der Tag der Geburt Jesu. Vermutlich wurden zuerst im 3. Jahrhundert in Ägypten

die Geburt und die Taufe Christi in einem Fest am 6. Januar gefeiert. Später wurden beide Aspekte getrennt: die Geburtsfeier wurde auf den 25. Dezember verlegt, der römischen Tradition folgend, während die Taufe der Schwerpunkt des 6. Januar blieb, der als „Epiphaniastag“ (Fest der Erscheinung des Herrn) gefeiert wurde. Ausnahme ist heute nur die armenisch-orthodoxe Kirche, die noch die uralte Tradition beibehalten hat, Geburt und Taufe gleichzeitig am 6. Januar zu feiern. Parallel zur Fastenzeit vor Ostern bildete sich dann auch hier eine Fastenzeit vor Weihnachten heraus.

Neben dem Kirchenjahr entwickelte sich auch eine liturgische Gestaltung jedes einzelnen Tages. Bereits aus der Apostelgeschichte geht hervor, dass in den frühen Gemeinden bestimmte Stunden des Tages gottesdienstlich geprägt waren (Apg 2,15; 10,9; 3,1): die dritte, sechste und neunte Stunde. Auch hier ist zu vermuten, dass die Urgemeinde auf vorgegebene Einrichtungen der jüdischen Tradition zurückgriff: die Prägung des Tages durch verschiedene Gebete. Hieraus entwickelten sich die sogenannten Stundengebete, die heute vor allem in monastischen Gemeinschaften in den verschiedenen Kirchen gepflegt werden.

Zur Bedeutung des Kirchenjahres

Durch einen liturgischen Kalender, durch ein Kirchenjahr und die Stundengebete wird die Zeit, die dem Menschen gegeben ist, gestaltet. Sie bekommt eine bestimmte Prägung: Die Stundengebete strukturieren den Tag in der Weise, dass jeder Abschnitt des Tages in seiner Funktion (Morgen: Erwachen und Aufstehen; Mittag: Tagesarbeit; Abend: Ende des Tages) auf Gott hin ausgerichtet wird: Das Morgenlob ist der Dank für eine ruhige Nacht und für einen neuen beginnenden Tag. Das Mittagsgebet ist das Innehalten auf der Höhe des Tages inmitten der Tagesgeschäfte. Der Blick wird auf Christus ausgerichtet. Das Abendlob ist der Rückblick auf den vergangenen Tag und der Dank für das, was der Tag gebracht hat. Durch die jeweils wechselnden Schriftlesungen und durch wechselnde Antiphonen (Kehrverse beim Psalmgebet) werden die Tage aber gleichzeitig auch noch vom liturgischen Jahr geprägt. Im liturgischen Jahr wird die Heilsgeschichte liturgisch, d.h. durch die Auswahl von biblischen Texten auf symbolische Weise nachvollzogen. Die Jahreszeiten und damit jeder einzelne Tag innerhalb einer Jahreszeit bekommen dadurch eine geistliche Prägung: sie sind nicht mehr vom Zyklus der Natur bestimmt, sondern werden mit der Heilsgeschichte verbunden und durch sie geprägt. Dies hat eine doppelte Funktion, deren beide Aspekte eng miteinander verknüpft sind: Zunächst dient die Struktur des Kirchenjahres als Hilfe zur Lektüre und Meditation der Heiligen Schrift und vor allem des Evangeliums. Es gibt der Lektüre der Hl. Schrift eine gewisse Systematik. Gleichzeitig erhält die Zeit eine bestimmte Prägung: die Adventszeit ist geprägt von Besinnung, Buße und verhaltener Vorfreude auf das Weihnachtsfest, an dem die Freude über das in der Dunkelheit erschienene Licht im Vordergrund steht. Die Fastenzeit vor Ostern dagegen ist geprägt von Bußernst und Umkehr, die aber immer von der Auferstehungshoffnung umfungen bleibt, bevor dann die strahlende Freude und der Jubel des Ostermorgens aufbricht. Die Zeit am Ende des Kirchenjahres ist geprägt vom Endzeit-

gedanken, führt aber gleichzeitig auch schon wieder auf den Advent eines neuen Kirchenjahres und auf die Vorfreude auf eine Geburt hin. Auf diese Weise wird jemand, der sich in diesen Ablauf der Zeit hineinstellt, ganz existentiell die verschiedenen Aspekte des Lebens mit Gott erleben. Die Heilsgeschichte wird die eigene Geschichte der Gläubigen. Das Kirchenjahr ist dazu gedacht, die Lektüre der Schrift nicht nur intellektuell aufzunehmen, sondern den Inhalt des Evangeliums zu erfahren und zu erleben. Die Gläubigen werden gewissermaßen in die Heilsgeschichte mit hineingenommen. Das Kirchenjahr ist eine Hilfe, seine Zeit auf Gott hin auszurichten, seiner Zeit eine heilsgeschichtliche Dimension zu geben und sie von Gott füllen zu lassen.

Mit dem liturgischen Jahr wurden in der christlichen Tradition zwei Dimensionen von Zeit miteinander verbunden: Die geradlinig, auf ein eschatologisches Ziel ausgerichtete mit der zyklischen, sich jedes Jahr wiederholenden Dimension. In diesem Sinne bekommt die Zeit in der Kirche eine spiralartige Ausrichtung. Der Grundgedanke ist der, dass der Mensch im Durchleben der Heilsgeschichte Jahr um Jahr die Verheißung Gottes besser versteht, sie verinnerlicht und sie dadurch immer mehr in die Welt hinaustragen kann, weil er selbst immer mehr von ihr erfüllt wird.

Die Rolle des Kirchenjahres heute

Nicht alle Kirchen in der Ökumene heute kennen ein ausgeprägtes liturgisches Jahr, aber eine gewisse Grundgestalt hat sich überall erhalten: Vor allem Ostern und Weihnachten werden in allen Kirchen gefeiert. Die „älteren“ Kirchen haben im Laufe der Geschichte einen sehr ausgeprägten liturgischen Kalender entwickelt, so detailliert, dass er von Zeit zu Zeit von Überladungen gereinigt und verschlankt werden musste.

Heute hat vor allem im Westen das Kirchenjahr aufgrund der Entwicklung der modernen Welt immer mehr an Bedeutung verloren: Wer nicht mehr regelmäßig in den Sonntagsgottesdienst geht, fällt aus dem inneren Ablauf des kirchlichen Jahres heraus, da ihm oder ihr der Zusammenhang fehlt. Wie kann aber dann ein Kirchenjahr noch der Erfahrung Gottes dienen? Können gegebene zeitliche Abläufe überhaupt noch auf Gott hin ausgerichtet werden, oder wird das Kirchenjahr als veraltete Form in verstaubten Klöstern als interessantes geschichtliches Phänomen, das nur den Spezialwissenschaftler interessiert und keinen Bezug zum Leben hat, überdauern?

Das ist eine Herausforderung an alle Kirchen heute, die zusammenhängt mit der Grundherausforderung insgesamt, die die heutige Welt an die Kirchen stellt. Die hier vorgetragenen Gedanken bieten keine Lösung an, sondern wollen das Nachdenken gerade im Hinblick auf das Kirchenjahr anregen. Eine Beobachtung scheint mir dabei wichtig zu sein: In archaischen Kulturen finden wir ein vorwiegend zyklisches Zeitverständnis, während der lineare Aspekt vor allem im Judentum und dann im Christentum entwickelt wurde. Als das junge Christentum sich ausbreitete, hatte es in seiner Umwelt mit dem Vorrang einer zyklischen Zeitauffassung zu tun. Beide Aspekte verbanden sich in der Folge zu einer harmonischen Verbindung

im liturgischen Jahr. Die heutige Situation ist anders: Für den modernen Menschen steht der lineare Aspekt von Zeit viel stärker im Vordergrund: man hetzt von einer Sache zur nächsten, versucht beruflich „weiterzukommen“, es geht überall um ein „immer mehr“, „immer besser“, „immer schneller“. Es geht um „Fortschritt“. Innezuhalten oder eine Sache noch einmal vertieft durchzugehen – wer hat noch dafür Zeit? Der Naturzyklus ist in der modernen Gesellschaft kaum noch wahrnehmbar, abgesehen von jahreszeitlichen Schwankungen der Sonneneinstrahlung und des Wetters vor allem in nördlichen Gebieten. Der zyklische Aspekt von Zeit ist nur noch erfahrbar im Geschäftsbereich: Jahreszeiten sind geprägt durch die Schaufensterauslagen und erfahrbar in immer wiederkehrenden Pflichten wie dem Ausfüllen der Steuererklärung oder dem Rhythmus der Schuljahre. Die Verbindung von zyklischem und linearem Aspekt wird vom Leistungs- und Karrieredenken überlagert. D. h. die lineare Zeitwahrnehmung, die vom Judentum und vom Christentum eingebracht wurde, hat sich von ihrem Ursprung abgelöst und ist säkularisiert. Das hat zur Folge, dass jeder Versuch einer Wiederbelebung des Kirchenjahres, der demgegenüber den zyklischen Aspekt hervorhebt, entweder archaisch wirken muss, oder aber theologisch dem Verdacht einer Nähe zu Naturreligion und Esoterik ausgesetzt ist. Gleichzeitig muss auch festgehalten werden, dass das liturgische Jahr sicher zu allen Zeiten der Schwierigkeit ausgesetzt war, dass das durchschnittliche Gemeindeglied unmöglich einem solchen Rhythmus mit all seinen Anforderungen folgen konnte. Aus diesem Grunde hat sich das Stundengebet nicht zufällig nur in Klöstern erhalten und ebenso hat sich nicht zufällig eine Spaltung zwischen sogenannten Laien und Klerikern vollzogen, die so weit ging in manchen Fällen, dass theologisch die Möglichkeit eines stellvertretenden Betens bzw. Lebens vor Gott erfunden wurde. Die Bedeutung des Kirchenjahres darf deshalb auch nicht überhöht werden.

Dennoch scheint mir das Nachdenken über das Kirchenjahr und die christliche Gestaltung von Zeit angebracht zu sein, vor allem im Hinblick auf die Beobachtung, dass viele Menschen auf der Suche nach religiösen Erfahrungen sind. Das Kirchenjahr bietet einen Ansatz für Antworten, der nicht allzuweit hergeholt werden muss. Dabei muss die Parallelität zwischen der Zeitwahrnehmung im säkularen Bereich und im Kirchenjahr herangezogen werden, in denen beide Male der lineare Aspekt überwiegt. Es stellt sich also nicht die Frage einer radikalen Neuerung des Kirchenjahres, sondern es stellt sich die Frage, wie der säkulare Zeitablauf mit dem kirchlichen in Verbindung gebracht werden kann, um die Heilsgeschichte auch in der heutigen Zeit erfahrbar werden zu lassen. Könnte z. B. der Beginn und/oder das Ende der Sommerferien liturgisch geprägt werden? Kann der Schulbeginn, das Schuljahrsende o. ä. stärker mit in den Kirchenjahresablauf einbezogen werden? An diesen Fragen wird allerdings auch gleichzeitig deutlich, dass das Kirchenjahr vielleicht stärker regional und kontextuell geprägt werden muss, um die säkularen Herausforderungen aufzunehmen. Sollte aber nicht gleichzeitig auch darüber nachgedacht werden, wie das überkommene Kirchenjahr besser in die heutige Zeit vermittelt werden kann? Müsste nicht z. B. Weihnachten wieder stärker als heilsgeschichtliches Ereignis gestaltet werden statt als Gottesdienst, der die Bedürfnisse nach Sentimentalität und Nostalgie befriedigt und damit zur

Folklore verkommt? Müsste nicht Ostern, das für die meisten der Anlass zu einem ersten Urlaub im Jahr geworden ist, wieder in seiner tiefen Bedeutung als eine Hoffnung für die Menschheit erschlossen werden? Die liturgische Gestaltung dieser Feste bietet Anlässe dazu. Es kommt nicht darauf an, Neues zu erfinden, sondern das Vorhandene neu zu gestalten und seinen Reichtum auszuloten und dazu zu nutzen, unsere Zeit zu prägen.

Zusammenfassung

Da es sich hier nur um eine Gedankenskizze handeln kann, werden diese Überlegungen nicht weiter ausgeführt. Deutlich scheint mir jedoch, dass durch ein Nachdenken über das Kirchenjahr auch heute noch und vielleicht gerade heute wichtige Anstöße für Suchende gewonnen werden können. Die Prägung der Zeit, die uns gegeben ist, prägt unser Denken und Tun, unsere innere Ausrichtung. Daher kann es Christen nicht gleichgültig sein, ob es ein Kirchenjahr gibt oder nicht.

Dagmar Heller

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. zu diesem Punkt wie zur folgenden Darstellung der Geschichte des Kirchenjahres auch Friedrich Kalb, Grundriss der Liturgik, München³1985; William Nagel, Geschichte des christlichen Gottesdienstes, Berlin 1962; Thomas J. Talley, The Origins of the Liturgical Year, Collegeville/Minnesota²1991; Alexander Schmemann, Introduction to Liturgical Theology, Crestwood/New York³1986.
- ² Diese Verbindung zeigt sich auch in den Regeln zur Berechnung des Ostertermins, wie sie im 4. Jahrhundert allgemeingültig festgelegt wurden. Vgl. dazu meinen Aufsatz „Das Osterdatum – kirchentrennend?“ in: ÖR 46/1997, 456–466.

Endzeiterwartung als Element des christlichen Fundamentalismus

Die Urgemeinde sammelte sich in Jerusalem und erwartete die baldige Wiederkunft ihres gekreuzigten Herrn. Endzeiterwartung gehörte als Wesensmerkmal zum Glauben der ersten Christinnen und Christen. Ihre Hoffnung wurde widerlegt. Schon Paulus sah sich vierzig Jahre nach Jesu Tod genötigt, die Parusie-Verzögerung theologisch zu erklären. Und auch die Evangelisten entschärften die Naherwartung: „Darum wachet, denn ihr wisst weder Tag noch Stunde!“ (Mt 25,13). Mit seinem visionär-mysteriösen Blick in die Zukunft weckte der in Patmos lebende „Seher“ Johannes zwar viele Bilder der letzten Tage; terminieren wollte aber auch er den pompösen letzten Machtkampf zwischen Gut und Böse, der der Wiederkunft Christi vorausgeht, nicht.